

**Zeitschrift:** Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 8 (1912)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Ein Brief über den 5. März 1798 von Karl Ludwig Stettler von Köniz  
**Autor:** Lauterburgs, L. / Türlers, H.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-180297>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ein Brief über den 5. März 1798 von Karl Ludwig Stettler von Köniz.

Mitgeteilt aus den Papieren L. Lauterburgs von H. Türlér.



Im Berner Taschenbuche für das Jahr 1856 veröffentlichte Ludwig Lauterburg, der erste Herausgeber dieser Zeitschrift, „Beiträge zur Geschichte des Untergangs der alten Republik Bern im Jahre 1798“, nämlich eine Darstellung der Uebergabe der Stadt Bern, der Flucht des Schultheissen Steiger und der Ermordung des Generals von Erlach. Er erweckte damit allgemeines Interesse, insbesondere aber dasjenige der Zeitgenossen jener Ereignisse. Karl Ludwig Stettler, der älteste Sohn des am 4. März auf dem Wege von der Linde zum Aebischlössli vor der Stadt ermordeten Obersten Stettler, gab Lauterburg in einem undatierten, aber den Poststempel des 4. Januar 1856 tragenden Brief die nachfolgende Darstellung seiner Erlebnisse am Unglückstage der Stadt. Der Bericht stimmt inhaltlich ganz überein mit den im „Neuen Berner Taschenbuche“ für 1910, Seiten 254—267, veröffentlichten ausführlicheren Memoiren Stettlers.

Hochgeschätzter Herr!

Obwohl, als eine aus der finsternen Vorzeit des vorigen Jahrhunderts nur noch als graue, in den blühenden Garten des Fortschritts hinüberragende Ruine, noch mit der uns Bernern immer und nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf gemachten Abneigung gegen Publizität behaftet, finde ich mich doch durch Erkenntlichkeit für Ihr so verdienstliches Bestreben zu Berichtigung der von beynahe allen Schriftstellern mangelhaft dargestellten Geschichte der letzten Tage des Untergangs des so großen ehemaligen Berns, bewogen, Ihnen einen Auszug aus meinem im Winter von 1798 bis 1799, theils nach früheren Aufzeichnungen, theils aus meinem damahls noch sehr getreuen Gedächtniß niedergeschriebenen Tagebuch über jene

auch mich so schwer betroffene Unglücks- und Schreckentage mitzutheilen.

Um dem nach vielen erhaltenen Warnungen auch mir drohenden Schicksal meines ermordeten sel. Vaters, bey dem ich als Adjudant gestanden, zu entgehen, war ich am Abend des 4ten Merz von Neuenegg her, wohin mich derselbe noch kurz vor seinem Tode zurück geschickt hatte, nach Bern gekommen. Hier waren alle unsere Hausfreunde sehr bewegt um mich; auf ihre dringenden Vorstellungen hin mußte ich meine Uniform mit einer schlechten bürgerlichen Kleidung vertauschen, den Abend in einem Dachstübchen des Hauses zubringen, und dann nach eingebrochenem Dunkel verummmt von der Marktgaß an die Junkerngaß schleichen, wo eine Freundin des Hauses mir ein sicheres Zimmer zum Nachtquartier anwies. Sogar meine Stiefmutter und Brüder getrauten sich nicht, die Nacht in unserer Wohnung zuzubringen. — Diese Besorgnisse waren indeß sehr übertrieben. Die Stadt war ganz ruhig. Nur hier und da traf man einzelne Bewaffnete.

Früh am folgenden Morgen des 5ten Merz aber erlaubte mir das Sturmgeläute aller Glocken nicht mehr, in der Stadt zu bleiben. Ich verließ dieselbe also in schlechter Bürgerkleidung, nur mit meinem Uniformhut, Säbel und Sackpistolen und mit dem Entschluß, den von mir so hochverehrten Schultheißen von Steiger aufzusuchen und mich ihm als seinen Begleiter auf seinen ferneren Schicksalswegen anzubieten. Auf dem Breitfeld begegnete ich bereits einer Menge von Flüchtlingen, die theils zu Fuß theils auf Kanonen oder anderen Fuhrwerken eilig der Stadt zürannten, mit dem Geschrey: Alles ist verlohren. Ich setzte aber dennoch meinen Weg fort. Am Papiermühlestutz aber traf ich nun auf das ganze, in völliger Unordnung von der Papiermühle heraufziehende Heer, mit ihm der General von Erlach zu Pferde, mit einigen Adjutanten F. May von Almedingen, Effinger v. Wildeg, mein Freund Rudolf von Grafenried etc. Ich gab mich dem General zu erkennen, und bat ihn, mich zu irgend einer Stelle zu gebrauchen. Er antwortete mir sehr freundlich: Er bedaure sehr das mich betroffene Unglück: In dieser Verwirrung

könne er sich aber unmöglich weiter mit mir abgeben; ich solle ihm aber nur folgen, so würde sich schon eine Gelegenheit zeigen, um meiner zu gebrauchen. Damit ritt er weiter. Nun erkundigte ich mich nach Hrn. Schultheiß Steiger, konnte aber nichts von ihm vernehmen, als: er sey noch jenseits der Papiermühle gesehen worden. Seither sey er verschwunden, und es wollte niemand mehr ihn gesehen haben. Damahls, und noch seither, glaubt man daher zimlich allgemein: derselbe habe herwärts der Worblen das Heer verlassen, und den Weg links nach dem sogenannten Neühaus eingeschlagen, und von da über Wittikofen das Egghölzlein und Muri erreicht<sup>1)</sup>.

Ungefähr auf der Mitte des Breitfelds links neben der Strasse machte das Heer, das damahls noch bey 1000 Mann stark seyn mochte, Halt, um sich wieder etwas zu ordnen. Noch schien unter der Mannschaft ein sehr guter Geist und Stimmung zu herrschen, zugleich aber auch eine gränzenlose Verwirrung. Die Mannschaft suchte ihre Offiziere, die Offiziere ihre Leüte, um sich wieder zu sammeln. So konnte ich auch meinen Freund, den Hauptmann R. von Erlach nicht finden, bey dem ich als Freywilliger in seine Compagnie einzutreten wünschte, von welcher im Grauholz über 20 Mann gefallen waren, obwohl mehrere seiner Soldaten versicherten, ihn noch ganz unlängst gesehen zu haben. Der edle stattliche General von Erlach ritt, von Seelen- und Körperschmerzen gefoltert, wie besinnungslos und betäubt im Getümmel umher. Schien ihm einer nicht am rechten Ort zu stehen, schlug er mit dem Degen nach ihm, und reichte ihm gleich nachher wieder ganz freundlich die Hand. Wir sahen die Jedermann bekannte hellbraune Kutsche des Herrn Schultheißen v. Steiger über die Straße nach der Stadt zu fahren, bemerkten aber Niemand darinn — wir glaubten sie leer<sup>2)</sup>.

---

<sup>1)</sup> Diese Meynung hat wirklich sehr viel Wahrscheinlichkeit, stimmt aber mit dem, den angegebenen Umständen nach allerdings authentisch scheinenden Bericht Dubis nicht überein.

<sup>2)</sup> [Nach dem Berichte des Korporals Dubi, des Begleiters des Schultheissen (Berner Taschenbuch für 1856, S. 222/3) befand sich Steiger doch in der Kutsche.]

Nach einer Weile zeigten sich nun die französischen Plänkler, verbreiteten sich über das Feld, und begannen, aus weiter Entfernung, und daher ziemlich unschädlich, auf den noch immer verworren dastehenden Haufen zu schießen. Bald aber war nun auch die französische reitende Artillerie auf der Höhe des Feldes angekommen, und eröffnete ihr Feuer gegen uns. Jetzt auf die ersten Schüsse wandte sich nun die ganze Schaar in wilde unordentliche Flucht gegen die Schoßhalde zu. Ich kam zu einer mitten auf der Straße von den Fuhrleuten im Stiche gelaßenen kurzen Zwölfpfünder Kanone, um die sich einige Leute versammelt hatten. Unter diesen erkannte ich den damahligen Artilleriehauptmann und nachherigen Spitalverwalter Stek, und meinen Freund, den Artillerielieutenant v. Rodt, nachmahligen Oberamtman zu Münster, mit einem von einem im Grauholz erhaltenen Streifschuß stark blutenden Arm. Stek scherzte ganz kaltblütig: Sie hätten immer auf ihn geschossen, ihn aber nie treffen können. Wir bemerkten nun, daß die Kanone geladen sey, hatten aber nichts, um sie loszufeuern. Da zog Stek mit den Worten: Dä wey mer doch no lah flädere, ruhig sein Feuerzeug aus der Tasche, schlug Feuer und legte dann den brennenden Zunder auf das Zündloch. Der Schuß gieng glücklich los: — Ob und wie er gewirkt, konnten wir nicht mehr wissen. — Auch von der in dem Rappenthalhölzli aufgestellten Batterie fielen noch öfters Schüsse.

Wie ich nun darauf, da ich hier nichts mehr nützen zu können glaubte, ebenfalls mich auf die Flucht nach der Stadt begab, wobey die Kugeln von der französischen reitenden Artillerie mit unheimlichem Zischen durch die Allee schwirrten, dann von den nachsprengenden Husaren eingeholt, entwafnet und geplünderet, allein da ich keine Uniform trug, sogleich wieder losgelaßen ward — sodann von der Höhe des Altenbergs dem Einzug der Husaren bey dem Geläut der Zwölfeglocke — in die Stadt zusah, — hernach in der Schoßhalden, ohne Zweifel von einem unserer noch allda herum schwärmenden Flüchtlinge durch den Schenkel geschossen ward, und dann endlich auf einem Küherkarren von französischen Husaren und Infanteristen gezogen, und von einer

betagten Tante und einer geliebten, nun lange schon hinübergeschlummerten Base begleitet, meinen Einzug in der Vaterstadt hielt, und dann selbst noch in dieser armseligen Lage mich über die zu allen Fenstern hinaus hangenden weißen Lappen ärgerte, — das alles gehört nur in meine persönliche Geschichte, mit welcher ich aber bey meinen Lebzeiten nicht aus meinem altgewohnten Schnekenhaus in die mir fremde und widriggewordene Jetztwelt hinaustreten mag.

sig. C(arl) St(ettler) v. K(öniz).

---

## Etude sur les peintures d'un manuscrit du IX<sup>e</sup> s. à la bibliothèque de Berne.

De G. Loumyer, Berne.

---



Parmi les nombreux manuscrits à peintures que renferme la Bibliothèque de Berne, le volume classé sous le numéro d'ordre 318 exige un examen particulier, que justifie le caractère insolite de son ornementation. Le contenu de ce manuscrit est indiqué dans la mention suivante du *Catalogus Codicum Bernensium* de Hagen (1875):

S. IX. membr. 4<sup>o</sup> f. 131. — I. Vita S. Symeonis. — II. De ortu et obitu patrum. — III. Physiologus, sine titulo. — IV. Chronicon Fredegarii. — V. Catalogus episcoporum Romanorum, etc. — VI. De diebus Aegyptiacis. — VII. S. Evangelii secund. Matth. lectio, etc. — VIII. Praecepta medica duo. — IX. De septem miraculis mundi.

C'est, on le voit, un recueil d'écrits de nature diverse, dont seul le troisième, sorte de bestiaire composé d'extraits du Physiologus, comporte des peintures, et seul aussi par conséquent, sera l'objet de cette étude.

Comme d'ailleurs tout le reste du manuscrit, cette partie du volume est écrite en une minuscule de caractère cursif; les titres des différents chapitres toutefois sont tracés au rouge